



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Godin, Marie Amelie von: Albaniens Enttäuschung und Erwartung :  
(Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Albaniens Enttäuschung und Erwartung

Von Freiin Marie Amelie von Godin

(Schluß)

In Albanien existiert heute außer der wirklich europäisch gebildeten, intellektuellen Oberschicht, die sich infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse fast ausschließlich aus dem Adel rekrutiert, — außer dem Volk und seinen ungebildeten, sei es adligen, sei es unadligen Führern (der wackere Beiram Sur, der vorzügliche Issa Bolletin entstammen dem Bauernstand), eine Mittelklasse, die vielfach im Ausland sich eine gewisse Halbbildung, namentlich aber, da sie fast ausnahmslos in Amerika erwerbstätig war, einen für albanische Verhältnisse heute, wo anstelle der (in Mittel- und Südalbanien) feudalen Organisation noch keine staatlich straffe treten konnte, höchst ungeeigneten Demokratismus angeeignet haben, eine Abneigung gegen die Besitzenden und Angestammt-Einflußreichen, die in vielen Fällen zum urteilslosen Haß ausgeartet ist. Schlimmer noch sind die kleinen Händler, die Winkeladvokaten und Zwischenträger, welche zur Zeit des alten Regime im Lande blieben, in den Städten aber mit der in der Staatsverwaltung herrschenden Korruption bekannt wurden, und, um zu Gewinn zu kommen, sich ihr angepaßt, ja sie gemeistert haben. Sie wurden für jeden fremden Umtrieb käuflich, sie begeistern, was reicher, mächtiger und klüger ist, obschon sie fast in allen Fällen von den verlästerten Großen lebten und leben.

Zugegeben, daß ein Teil des albanischen Adels und Großgrundbesitzes, d. h. jene Familien, die durch Jahrhunderte Regierungslehen mit großen Machtbefugnissen inne hatten, seinen Reichtum und seine Macht mißbrauchte, deshalb bleibt es aber nichtsdestoweniger unbestreitbar, daß es dieser Adel war, der seine Söhne in Wien und Brüssel, in Rom und Athen studieren ließ, sodas diese Söhne dann die albanische Nationalbewegung mit den größten persönlichen Opfern geschaffen und gefördert haben, obschon sie wußten, daß sie dadurch die goldenen Sinekuren ihrer Väter in Stambul zerstörten und der eigenen Zukunft jede Aussicht auf Glanz und Üppigkeit nahmen.

Die Bauern (Erbpächter) freilich, von ihren Gutsherren durchweg gut behandelt, sind heute den Großen noch ergeben, der eben geschilderte Mittelstand aber bekämpft sie auf jede Weise.

Ich habe diese Verhältnisse deshalb ausführlicher erwähnt, weil nur sie das unglaublich plumpe und törichte Vorgehen gegen Essad erklären können;

was immer Essads Schuld oder Unschuld war — die Art, wie man ihn unschädlich machen wollte, war die Manier von Sozial-Tiefstehenden und politischen Loren. —

Die holländischen Offiziere, oder doch der tatkräftigste unter ihnen, Major Sluys, als Holländer demokratisch gesinnt, war durch ein Verhängnis unter den Einfluß dieser Leute geraten, die sich stolz Nationalisten nannten. Vielleicht weil er durch fast tägliche Kompetenzstreitigkeiten mit Essad verärgert, in seinem Ehrgeiz verletzt, in seiner ehrlichen Arbeitslust gehemmt war. Er war Stadtkommandant. Die Nationalisten und ihre Meinungen hatten keine Macht, aber er hatte sie. Er mit ihnen eines Sinnes, wurde bei seiner Energie zu einer wirklichen Gefahr.

Ohne den sogenannten Epirotenaufstand wären trotzdem alle diese ungünstigen Umstände vorläufig verhältnismäßig unschädlich geblieben, ja hätten möglicherweise garnicht zur Katastrophe geführt, indem sie langsam beseitigt worden wären, sobald der Fürst sich selbst zurechtgefunden hätte. Auf die Länge hätten sich die wertvolleren Elemente von selbst gegen die wertlosen in Geltung gebracht und die Fremden, auch die Holländer, hätten sich eingearbeitet und Land und Leute richtig einzuschätzen gelernt.

So aber blieb niemand Zeit und Gelegenheit, sich zu orientieren und eingeflüsterte Irrtümer durch eigene Erfahrung zu verbessern.

Bekanntlich mußte auf den Beschluß der Großmächte Griechenland Südalbanien räumen. Es gab — von seinem Standpunkt nur zu begreiflich — dem Druck hauptsächlich Italiens so spät als möglich nach, als Fürst Wilhelm bereits im Lande war, hatte also reichlich Zeit, einen inoffiziellen Widerstand gegen die Londoner Beschlüsse zu organisieren, den es offiziell nicht zu leisten wagte. Die regulären Truppen wurden aufgelöst, die Soldaten traten aus dem Heeresverbande aus und bildeten „epirotische“ Banden. Noch zur Zeit der offiziellen Besetzung waren alle bewußt albanisch-nationalen Elemente — über tausend Personen — durch Todesurteile und ähnliche Machenschaften aus den strittigen Gegenden entfernt worden, sodaß die Bevölkerung, ihrer Führer beraubt, sich nicht auf gleiche Weise organisieren konnte und darum dann später gegen die „Epirotenbanden“ machtlos war. Über die griechische Grenze wurden die Epiroten mit Nahrungsmitteln, Waffen, Geschützen durch einen regelmäßigen Autodienst versehen, während die eingeseffene albanische Bevölkerung ohne Hilfsmittel blieb.

Etwa zehn Tage schon nach der offiziellen Räumung Südalbanien durch die griechischen Truppen griffen die Banden unter Zographos (des späteren Ministers) Leitung die Dörfer der albanischen Laberie, d. h. der Gegend zwischen Delvino und Balona an, ja marschierten in großer Zahl sogar gegen Koriza.

Die albanische Bevölkerung setzte sich zwar stellenweise sogar mit äußerster Tapferkeit zur Wehr, aber die Gendarmerie unter ihren noch nicht eingelebten Führern versagte der Übermacht gegenüber, und es erwies sich schon sehr bald

als dringend erforderlich, daß die Regierung von Durazzo diesen Vorgängen ihre ganze, ernsteste Aufmerksamkeit zuwende. —

Die Kontrollkommission war für eine gütliche Verständigung und beauftragte den Oberst Thomson, den fähigsten unter den holländischen Offizieren, der mit ganzer Seele an seiner Arbeit in Albanien hing, mit der provisorischen epirotischen Regierung unter Zographos in Unterhandlungen zu treten.

Thomson war angefißt der Wehrlosigkeit der albanischen Regierung, deren Geldmittel beschränkt und deren Truppen erst am Anfang ihrer Bildung waren, überzeugt, daß auch ein ungünstiges Abkommen dem Streit vorzuziehen sei, und gewährte Zographos fast alle Forderungen, sodaß Südalbanien tatsächlich nur mehr in ganz losem Zusammenhang mit der Regierung von Durazzo geblieben wäre. Er glaubte, daß in Zukunft Fürst Wilhelm vielleicht besser in der Lage sein würde, diese gefährliche Situation wieder zu beseitigen, als er es jetzt war, sie abzuwenden. Die Regierung in Durazzo aber hielt das Abkommen für den Anfang einer griechischen Herrschaft über fast den ganzen albanischen Süden und erkannte es nicht an, mit dem Bemerken, ein ähnliches Abkommen könne in Albanien niemals zu Recht bestehen, wenn es nicht von der Regierung in Durazzo geschlossen sei.

Im Ministerrat erbot sich Essad unter dem Druck der öffentlichen Meinung, durch Einberufung der Redifs der ehemaligen türkischen Armee, 20 000 Mann in zehn Tagen unter seinem Oberbefehl auf die Beine zu bringen.

Was nun folgte, ist seinem inneren Zusammenhang nach noch nicht völlig geklärt und es bleibt nur übrig, die äußeren Ereignisse zu schildern, wenn man sich nicht in Vermutungen und möglicherweise ungerechte Anklagen verlieren will.

Als Essad von Worten zur Tat überging und als erste die Redifs der Gegend von Schiat und Tirana, also seiner ureigensten Einflußsphäre, unter die Fahnen rief, weigerten sie sich, seinem Rufe Folge zu leisten. Essads geschworene Feinde behaupten: weil er sie selbst dazu insgeheim aufgestachelt hat. Sicher ist, daß schon in den nächsten Tagen Gendarmen, die unter einheimischen Offizieren zum Entsatze Korizas von Durazzo abmarschierten, ihrerseits den Gehorsam verweigerten und sich den Widerspenstigen von Tirana und Schiat zugesellt haben. Und zwar waren auch diese Gendarmen Leute aus den Gegenden, in denen bis dahin Essads Einfluß unbestritten und unbestreitbar war. Ein klarer Beweis für Essads Verrat liegt zur Stunde nicht vor und es ist wohl möglich, daß jene die Dinge richtiger und leidenschaftsloser einschätzen, welche, obschon sonst in allem Gegner Essads, der Ansicht sind, daß der Aufstand ausbrach, gerade unter Essads Leuten, weil diese sich an ihm rächen wollten.

Essad hatte nämlich, um gegen seinen Nebenbuhler Ismail Kemal Bey Vlora ein halbes Jahr früher eine Gegenregierung gründen zu können, die ihm als fanatisch wohlbekannte Bevölkerung jener Gegenden, auf die religiös-

zweifelhafte Gesinnung des liberalen Ismail Kemal hingewiesen und versprochen, einen rechtgläubigen Fürsten ins Land zu bringen. Als Essad dann, durch die Verhältnisse gezwungen, selbst den Christen nach Durazzo holte, und seine Gegner es sich angelegen sein ließen, ein Bild Essads mit dem Zylinder an der Spitze der Krondeputation im ganzen Gebiet von Tirana und Schial zu verbreiten, glaubten sich seine Leute von ihm absichtlich hintergangen. Als er sie nun unter die Fahnen rief, hielten sie den Augenblick für günstig, ihm ihre Rache fühlen zu lassen.

Als Essad von dem ersten Widerstande hörte, wollte er die Einberufung der Redifs fallen lassen, oder zögerte doch, weitere Maßnahmen zu treffen. . . . Die „Nationalisten“ aber in Durazzo erklärten in allen Straßen dies Zaudern für einen Beweis, daß Essad griechisches Geld genommen habe und erzwangen durch tägliche Demonstrationen die Fortführung der Listenaufstellung, um den bedrängten Süden zu retten.

Dadurch war eine Woche später Schial völlig aufständisch und auch unter den Leuten griff Meuterei Platz, welche Refik und Abdi Bey Toptani, die vorzüglichen Patrioten, in Tirana und Kruja versammelt hatten, um sie gegen die „Epiroten“ zu führen.

Schon nach diesen allerersten Tagen suchte leider fremde Agitation das so unbedeutende Flämmchen dieses ursprünglich nur lokalen Aufstandes anzufachen. Griechische, serbische, jungtürkische Hezer waren sofort zur Hand. Und etwas später, vor allem und in erster Linie italienische.

Als infolgedessen der Aufstand wuchs, statt, wie jeder erwartet hatte, rasch abzuflauen, ging Essad nach Schial und Tirana, um sich mit den Rädelsführern zu verständigen.

Um sie noch mehr aufzuheizen, sagen seine Gegner.

Sicher ist, nach dieser Beruhigungsreise wuchs die Bewegung. Sicher ist auch, daß Essad den Aufständischen Munition in die Hand spielte, dies braucht aber nicht als Schuldbeweis aufgefaßt zu werden, denn Munition ist in Albanien, dem Lande der leidenschaftlichen Schützen, noch ein weit wirksameres Überzeugungsmittel, als Geld.

Wie dem auch sei, ob Essad einen Verrat am Fürsten beging, oder nicht, auf jeden Fall war der Aufstand durch seine Schuld entstanden — durch ihn, oder gegen ihn. Damit war der Fürst berechtigt, ihn seiner Ämter zu entheben. Besaß oder fand man Beweise seines Verrates, so hätte man diese gleichzeitig mit Essads Verhaftung veröffentlichen müssen, und kein gerechtes, rasch vollzogenes Urteil hätte dem Fürsten gefährlichen Widerstand im Lande gebracht, auch Italien hätte sich dann wohl entblödet, über einen notorischen Verräter seine schützende Hand zu halten.

So aber, wie man in der Tat gegen Essad vorging, hätte man nicht vorgehen dürfen.

Am 18. Mai abends hinterbrachten einige Nationalisten dem Stadt-

Kommandanten Major Sluys die Nachricht, Essad habe hundert Bewaffnete in sein Haus bei der Zitadelle von Durazzo kommen lassen und plane für den Morgen den Aufständischen die Stadttore zu öffnen, um einen Handstreich gegen das Palais zu unternehmen.

Ohne sich von der Richtigkeit dieser Behauptungen irgendwie zu überzeugen, ohne den Fürsten mit einem Bericht seiner Annahmen und Pläne zu „beunruhigen“, hat Sluys einige hundert Südalbaner „zum Schutze des Fürsten“ versammelt.

Gegen Morgen ließ er Essads Haus von diesen Südalbanern umzingeln, und, als Essads Koch durch diesen scheinbar südalbanischen (toskischen) Überfall auf seinen Herrn erschreckt, zum Fenster hinausschoß, ehe Essad noch zu der Forderung, seine Leute auszuliefern und zu entwaffnen, in seiner Verblüffung, aus tiefstem Schlaf erweckt, hatte Stellung nehmen können, mit Kanonen bombardieren! Das Holzhaus des Kriegsministers im Amt!!

Essad winkte sofort mit weißen Tüchern und Sluys, überrascht, nirgends etwas von den hundert Bewaffneten, wohl aber Essads Gattin zu sehen, ließ das Feuer einstellen.

Bekanntlich wurde Essad unter österreichisch-italienischer Bedeckung zunächst auf das österreichische Kriegsschiff gebracht, aber Italien, oder der wütende Aliotti, protestierte, und der Fürst gab leider nach.

Somit kam Essad nach Italien und der in dieser Form lächerliche, plumpe und unrühmliche Handstreich hatte das Ergebnis, daß der ehrgeizige, rastlos tatkräftige, aufs Höchste gereizte Essad nunmehr mit Hilfe Italiens den Aufstand mit allen Mitteln zu schüren imstande war. Von dem Tage an stießen auch alle Essad persönlich Ergebenen zu den Rebellen, deren Erhebung deshalb so schwerwiegend war, weil sie, sonst unbedeutend, gerade vor den Toren der Hauptstadt, den Fürsten gänzlich von seinem Lande abgeschnitten hat.

Unglaubliche Mißgriffe der militärischen Befehlshaber vergrößerten die Gefahr.

Österreich hatte schon Mitte Mai vorzügliche Skodakanonen zur Verfügung gestellt. Gegen die begleitenden k. k. Artillerieoffiziere, an ihrer Spitze den vortrefflichen Hauptmann Baron Klingenspor, beeilte sich aber Aliotti zu protestieren.

Der österreichische Gesandte, Herr von Löwenthal, gab wie immer nach und die österreichischen Artillerieoffiziere mußten den Befehl über ihre Geschütze an Albaner abgeben, die natürlich von den Holländern abhängig waren.

Am 23. Mai, vier Tage nach Essads Sturz, beschloß der Holländergeneral de Beer trotz Thomsons Widerspruch, die Aufständischen anzugreifen. Zu diesem Zweck entsandte er nachts von Durazzo 80 Gendarmen und fremde Freiwillige unter zwei Holländern mit zwei Kanonen und zwei Maschinengewehren, dazu 100 an diesem Tage zum persönlichen Schutze des Fürsten aus dem Norden eingetroffene katholische Malcoren.

Mehrere Albaner schätzten die Aufständischen damals schon auf 2000—3000 und rieten dringend von der Expedition ab, auch die noch in Durazzo anwesenden österreichischen Offiziere, umsomehr als die Aufständischen noch nicht aktiv aufgetreten waren und es für den Fürsten verhängnisvoll werden konnte, seine Untertanen anzugreifen, ehe sie die Waffen gegen ihn erhoben hatten, es daher persönlicher Überredung noch sehr wohl gelingen konnte, die Irregeleiteten auf den rechten Weg zurückzubringen.

Trotzdem wurde nachts der Befehl zum Vormarsch gegeben.

Schial wurde ohne Hindernis erreicht, als aber die katholischen Malcoren, die sich mit den Holländern nur schlecht verständigen konnten, sahen, daß der Zug noch weiter in eine ihnen völlig fremde Gegend vordringen sollte, fürchteten sie eine Falle ihrer mohamedanischen Volksgenossen und kehrten um. Auch jetzt beschlossen die beiden Holländer mit ihrem Trupp von nur 80 bis 100 Mann den weiteren Vormarsch und wurden gleich darauf von Aufständischen in zehnfacher Übermacht umzingelt. Als die Holländer Feuer befehlen, entspann sich ein Kampf, in dem die Leute des Fürsten, soweit sie am Leben blieben, ausnahmslos gefangen genommen wurden. Auf den Lärm hin war übrigens der Führer der katholischen Malcoren, Simon Doda, zum Trupp des Fürsten zurückgekehrt, da „er noch nie jemand verlassen hatte, der sich in Not befand“ und fiel so auch in die Hände der Aufständischen.

Die übrigen Malcoren brachten die Nachricht des Mißgeschicks nach Durazzo. Nun wartete General de Beer nicht, bis er etwa genügend Leute zusammengeschart hatte, sondern sandte unter zwei weiteren Offizieren den Rest der Gendarmen von Durazzo, etwa 150 Mann, und 30 Freiwillige mit einer Kanone und zwei Maschinengewehren, um ihre gefangenen Kameraden und die verlorenen Geschütze herauszuhauen.

Als der Tag anbrach, konnten wir mit dem Scherenfernrohr von der Terrasse der österreichischen Gesandtschaft beobachten, wie diese Unglücklichen auf den Höhen hinter der Stadt gegen eine Schwarmlinie von gewiß 1500 Aufständischen angingen und Trupp für Trupp überwältigt wurden.

Durazzo, auf einem Vorgebirge gebaut, steht bekanntlich mit dem Festland nur durch eine etwa 10 Meter breite Landenge, über welche die Straße nach Schial und Tirana führt, in Verbindung.

Ekrem Bey Biora hatte am Morgen das Kommando über die Stodakanonen oben auf der Zitadelle übernommen und bestrich unaufhörlich diese schmale Stelle, auf die es zur Verteidigung der Stadt eigentlich allein ankam.

So schlimm also auch beide Expeditionen ausgegangen waren, so bestand nicht die mindeste Gefahr für die Stadt selbst, solange der Feind nicht bis zur Landenge oder vielleicht über diese hatte vordringen können. Eine Annäherung unter dem Feuer der trefflichen Geschütze wäre aber jedem schlecht bekommen.

Trotzdem entstand bald nach Mittag unter den Fremden die wahnfinnigste

Panik, die sich denken läßt. Durch alle Straßen liefen Leute und schrien: „der Feind kommt!“ Alles wollte sich einschiffen.

Der italienische Gesandte Baron Miotti rief: „4000 Aufständische sind auf dem Wege in die Stadt!“ Fast alle glaubten ihm, doch hätte sich jeder, der nicht gerade im Gewirr der Gassen wohnte, durch einen Blick aus dem Fenster davon überzeugen können, daß auch nicht ein Aufständischer im Anzug war. Nachdem er so die Fremden in Entsetzen versetzt hatte, ging der italienische Gesandte ins Palais und drang in den Fürsten, sich und seine Familie einzuschiffen. Der Fürst weigerte sich zunächst entschieden, als aber Miotti ihn bat, doch nicht die italienischen Marinesoldaten, welche das Palais bewachten, durch dies „Wagnis ohne Zweck“ zu gefährden, gab er endlich sehr widerwillig nach.

Raum hatte Fürst Wilhelm das Boot betreten, um sich an Bord des italienischen Kriegsschiffes zu begeben, so raste sein italienischer Geheimssekretär Castoldi, die Daumen in den Armausschnitten seiner Weste, durch die Hauptstraße und schrie: „Der König ist fort, rette sich wer kann!“

Ein italienischer Soldat holte sofort die Standarte des Fürsten vom Palais, und das Kriegsschiff mit dem Fürsten dampfte weiter vom Lande ab, „um den Fürsten vor verirrten Kugeln zu schützen“, ohne daß überhaupt ein Schuß fiel, außer von den Verteidigungskanonen der Stadt selbst.

Der Eindruck dieser Fürstenflucht auf die Albaner war niederschmetternd. Obwohl der Fürst eigentlich unschuldig daran war, hat er ihn nie mehr ganz wettmachen können. Damit hatte Miotti sein Ziel erreicht.

Raum 20 Minuten war Fürst Wilhelm an Bord, als er sich überzeugte, daß nirgends der Feind im Vormarsch war. Er ließ sich infolgedessen sofort wieder ausschiffen.

Von der Stunde an hatte er Miottis Charakter begriffen, seinen Zweck durchschaut, der bis dahin so einflußreiche Mann hatte fortan bei Fürst Wilhelm gänzlich ausgespielt.

Zu spät. —

Der Aufstand griff, da nun die Aufständischen auch noch das Prestige des Sieges für sich hatten, jetzt auch auf das Gebiet von Kavaja und Elbassan über. Die Kontrollkommission erlangte von den Führern der Leute von Schial zwar die Auslieferung sämtlicher Gefangenen, denen, wie stets in Albanien, kein Haar gekrümmt worden war, aber eine Verständigung erreichte sie nicht. Unter dem Druck der dem deutschen Fürsten und der albanischen Einheit überhaupt feindlichen fremden Agitatoren, blieben die Aufständischen auf ihrem Verlangen, der Abdankung Fürst Wilhelms, bestehen.

Indeß schlugen alle Angriffe der Aufständischen auf Durazzo, deren erstem allerdings der treffliche Thomson zum Opfer fiel, fehl. Es gelang andererseits nicht, die fürstentreuen Elemente, im ganzen Lande noch immer in Überzahl,

zu organisieren, während es die Führer von Schial schließlich verstanden haben, ihre Anhängerschaft überall auf die Füße und in straffen Zusammenhang zu bringen. Trotzdem hätte der Fürst vielleicht im Lande bleiben können und sich letzten Endes doch durchgesetzt, wenn nicht der große Krieg ausgebrochen und Fürst Wilhelm mit seiner Regierung dadurch Italien ganz und allein überantwortet worden wäre. Österreich und Deutschland wollten damals alles vermeiden, was Italien reizen, oder ihm hätte als Vorwand für seine doch längst bestimmte und in Albanien auch längst betätigte Untreue dienen können. Italien bewilligte dem Fürsten keine Mittel, keine Hilfe mehr; so sah sich auch Österreich gezwungen, keine Mittel und keine Hilfe mehr zu bewilligen. Das war das Ende der Regierung, der Verteidigung der Stadt. —

Der Fürst verließ vorläufig, und ohne abzudanken, das Land.

Am Tage vor seiner Einschiffung sandten die Leute von Schial einige Geschosse in die Nähe des Schlosses. Sie kreppten so mangelhaft, daß auf den Trümmern ihre italienische Herstellungsmarke noch deutlich zu lesen war. Mit dem Fürsten mußte fast der ganze Adel, Güter und Besitz preisgebend, außer Landes fliehen. Tags zuvor waren des Fürsten verlässige Verteidiger — seine besten Anhänger neben seinen getreuen Großen — die Kossowolente unter ihren trefflichen Führern Issa Bolletin und Beiram Sur zu ihrer Rettung vor dem Zorn der Aufständischen, an die Bojana und von dort nach Stutari gebracht.

Seit dem Ausbruch des Krieges waren diese Wackeren in Unruhe gewesen, hielten den Augenblick für gekommen, ihre Heimat, die Gegend von Mitrowiza, Prizrend, Spez, Djakova und Prishtina von der Serbenherrschaft, der verhassten, zu befreien und brannten darauf, dieser Überzeugung durch Taten zum Ausdruck zu verhelfen. Jeder Wunsch ihres Herzens war mit den Zentralmächten. Und heute kämpfen sie bekanntlich denn auch an unserer und unserer Verbündeten Seite. Leider nur ist in Podgoriza Issa Bolletin, unter den urwüchsigsten Albanerführern der markanteste, unvergleichlich tatkräftige und treue, einem Mißverständnis zum Opfer gefallen.

Wenige Wochen nach der Abreise des Fürsten machte sich auch in den Reihen der ehemaligen Aufständischen eine große Veränderung geltend. Nur durch den religiös-mohamedanischen Fanatismus Mittelalbaniens hatte dieser Aufstand überhaupt umfichgreifen können; dies Moment war von den Aufwieglern gegen Fürst Wilhelm ausgenützt worden. Nun schloß sich die Türkei den Mittelmächten an und damit wurde der deutsche Fürst Wilhelm zum Bundesgenossen und Freund des Khalifen.

Troz Effad, der die erste Verwirrung nach des Fürsten Abreise ausgenützt hatte, um in Durazzo die Herrschaft an sich zu reißen und dessen Haß gegen Österreich, das nach seiner Meinung seinen Sturz verursacht hatte, ihn zu einem blinden Parteigänger Italiens und Serbiens machte, traten nun die Albaner aller Gauen und Bildungsstufen für die Mittelmächte ein. Nicht nur die auf-

geklärten Tosken, die knirschend freilich zunächst die Besetzung Valonas durch Italien und des übrigen Südens durch Griechenland ertragen mußten, nicht nur die Nordalbaner, die sich gegen die verhaßten Montenegriner und Serben wandten, sondern auch die Leute von Schial und Tirana, Elbassen, Kruja und Kavaja.

So hat sich erwiesen, was Kenner der albanischen Verhältnisse schon seit vielen Jahren vertreten haben, daß die österreichische, und damit heute die deutsche Politik für das Adriaproblem im albanischen Volke einen Freund hat, daß also die Klugheit fordert, die albanisch-nationalen Bestrebungen zu stärken.

In Heft 6 der Österreichischen Rundschau vom Jahre 1908 schreibt ein hervorragender und äußerst einflußreicher Albaner unter dem Titel „Ziele und Zukunft der Albanesen“: „Was haben die anderen Balkanvölker schon von der zivilisierten Welt erhalten! Weit mehr, als wir heute verlangen. Verlangen, ich wiederhole es, aber nur von einem Staate, weil dieser uns durch eigene Interessen verpflichtet, helfen kann, helfen muß! Welche Macht kann hier für uns Albanesen in Betracht kommen, als Österreich-Ungarn . . .“ Und später „die Monarchie soll in der Adria der Erbe Venedigs sein . . . Aber es scheint, daß man den richtigen Standpunkt noch nicht erkannt hat . . . Noch ist es nicht zu spät! Ein natürlich offener Weg und gegenseitige Interessen sind es, die heute noch immer im Westen des Balkan wenigstens das Verlorene leicht ersetzen lassen. Durch die Mithilfe eines Volkes wird dem Handel- und Unternehmungsgeist der Monarchie ein weites Feld eröffnet . . . der Albanesen, deren Land heute weder der Kultur noch dem Handel eröffnet ist und die sich heute nach einem Beschützer umsehen.“

Und zuletzt: „Wir sind bereit Opfer zu bringen, die die Integrität unseres Landes nicht antasten . . . und verlangen nichts anderes, als daß man auch unsere Existenz als Volk in Betracht zieht . . . daß man uns die Rechte und Pflichten vorschreibt, die zu Glück und Segen führen. Die Form überlassen wir dem Gutachten der zivilisierten Welt und wir können nur hoffen, daß uns ein Staat wie Österreich-Ungarn unter seine wohlwollende Vormundschaft nehmen wird, dadurch wird unsere innere Ruhe und Einigkeit gesichert sein.“ Diesen Worten ist auch heute noch kaum eine Silbe beizufügen.

Daß die Stimmung heute unter den Albanern die gleiche ist, wie damals, haben die Albaner in den Kämpfen gegen Montenegro und die Italiener bewiesen.

Ohne Zweifel wird diese Stimmung, diese Neigung, dieser gemeinsame Kampf bei der Neugestaltung der Balkanverhältnisse in Betracht gezogen werden. Unter welcher Form das geschieht, ist heute noch nicht zu bestimmen. Immerhin aber ist jetzt der Augenblick, ehe noch endgültige Entscheidungen getroffen wurden, festzustellen, daß Albanien für seine Freunde nur zum kleinsten Teil aus eigener Schuld zur Enttäuschung geworden war, sondern deshalb, weil sich mit Italien der Wolf zum Hüter der Schafherde aufgeworfen hatte und des weiteren, weil

fast ausnahmslos alle, die nach Albanien gekommen waren, um dort zu arbeiten, das Land nicht kannten.

Eine starke und väterliche Regierung, davon bleibe ich trotz des Mißgeschicks von 1914 überzeugt, die verständnisvoll auf die Eigenart des Landes, des unruhigen und schwer zugänglichen, aber klugen, tatkräftigen, einmal gewonnen, sehr treuen Volkes, eingeht, und dabei über die Mittel verfügt, den eigenen Willen jeder möglichen anfänglichen Opposition einiger weniger Allzuprimitiven zum Trotz, ruhig und unverrückbar durchzusetzen, wird sich in Albanien sehr wohl zu behaupten vermögen und rasch Land und Volk zur Blüte bringen.

Wenn, wie absolut zu hoffen, eine gemeinsame Grenze zwischen Österreich-Ungarn und Albanien, etwa entlang der Marken des alten Sandschat, einen regen Wechselverkehr auch zu Lande gewährleistet, würde sich bestimmt ein Albanien, dem nicht etwa mit den südlichen, nationalsten Provinzen von Koriza, Himara, Argyrokastrro und Deloine die Lebensfähigkeit entzogen wird, als der verlässigste Hüter des Ostufers der Adria, als Vorposten Österreichs, bewähren.



## Stille Welt

Ich lasse gern auf lieben alten Dingen  
Aus Väterzeit die müden Augen ruhen,  
Auf einem Myrtenkranz und schlichten Ringen,  
Die heimlich feiern in den braunen Truhen.

Und wenn ich öffne, darf zur stillen Feier  
Mein altes Herz in seine Heimat gehen —  
Ein hoher Giebel spiegelt sich im Weiher,  
Und eines Knaben blonde Locken wehen . . .

Die Haare sind ergraut — und Feindeserde  
Hat meines Sohnes warmes Blut getrunken . . .  
Bald löscht das Feuer aus auf meinem Herde,  
Und bald ist meine stille Welt versunken.

Karl Berner

